

(Nachdruck verboten.)

13]

Arbeit.

Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen
übersetzt von Leopold Rosenzweig.

Lucas fühlte die Notwendigkeit, ehe er mit seinem Anliegen herausrückte, sie durch ein Kompliment zu gewinnen. Er hatte sogleich beim Hereinkommen den Eindruck empfunden, daß das Zimmer in all seiner Herrlichkeit sehr sauber gehalten war, dank der Sorgfalt einer guten Wirtin. Er näherte sich nun dem Bett und rief entzückt:

„O, die hübschen Kinder, sie schlafen wie die Engel!“

Die Louise lächelte, aber sie sah ihn scharf an und blieb zurückhaltend, denn sie konnte sich leicht denken, daß dieser Herr sich nicht die Mühe genommen hätte, da heraus zu kommen, wenn er nicht etwas Wesentliches von ihr erlangen wollte. Und als er endlich zur Sache kam, als er erzählte, wie er Josine auf der Bank gefunden hatte, von Hunger erschöpft, schutzlos in die Nacht hinausgestoßen, da machte sie eine heftig abwehrende Bewegung und biß die Zähne unbeugsam aufeinander. Ohne dem fremden Herrn auch nur zu antworten, fuhr sie wütend gegen ihren Mann herum.

„Was soll das nun wieder heißen? Was gehen mich diese Geschichten an?“

Bonnaire war nun gezwungen einzugreifen und versuchte, sie in seiner gutmütig nachsichtigen Weise zu befänstigen.

„Sieh aber, wenn Dir Ragu den Schlüssel dagelassen hat, so mußt Du ihn doch dem armen Mädchen ausfolgen, da Ragu drunten bei Cassiaux sitzt und leicht die ganze Nacht dort bleiben kann. Man kann doch das Mädchen und das Kind nicht auf der Straße lassen.“

Da brach die Louise los.

„Ja, ich habe den Schlüssel! Ja, Ragu hat ihn mir dagelassen und gerade deswegen, damit dieses Frauenzimmer mit dem Balg nicht wieder hereinkäme! Mich kümmern alle diese schmutzigen Dinge nichts. Ich weiß nur eins, daß Ragu mir den Schlüssel übergeben hat und daß ich ihn nur Ragu wieder geben werde.“

Und als ihr Mann sie doch noch zu erweichen suchte, fiel sie ihm heftig ins Wort.

„Willst Du mich vielleicht zwingen, mit den Geliebten meines Bruders Freundschaft zu schließen? Dieses Weibsbild mag meinethwegen wo sie will krepieren! Eine saubere Geschichte das mit dem kleinen Bruder, den sie überall mit-schleppt, und der oben in einem finstern Kabinett neben ihr und ihm geschlafen hat! Nein, nein, jeder für sich; sie soll nur auf der Straße bleiben, dort gehört sie hin, ob ein bißchen später oder ein bißchen früher, das ist ganz einerlei!“

Wunden Herzens, voll Empörung, hörte Lucas ihre Worte. Er fand bei ihr die Härte und Mitleidlosigkeit der ehrbaren Frauen aus dem Volke gegen die armen Mädchen, die in dem schweren Daseinskampfe, den sie führen, zu Fall kommen. Hierzu kam aber bei dieser noch eine versteckte Eifersucht, der Haß gegen das anmutige, liebenswürdige Mädchen, dem die Herzen der Männer zuglügen, und die von ihnen leicht Seidenkleider und goldene Ketten haben konnte, wenn sie es verstand, es ihnen abzuschmeicheln. Dieses Gefühl datierte von dem Tage, wo sie erfahren hatte, daß ihr Bruder Josinen einen kleinen Silberring gekauft hatte.

„Man muß gut sein, liebe Frau,“ begnügte sich Lucas mit zitternder Stimme zu sagen.

Aber ehe die Louise Zeit fand, etwas zu erwidern, kamen schwere, unsichere Schritte die Treppe herauf, und die Thür öffnete sich unter tastenden Händen. Herein stolperten Ragu und Bourron, einer hinter dem andern, als richtige Trunkenbolde, die sich nicht trennen können, nachdem sie miteinander getrunken haben. Ragu hatte doch noch so viel Vernunft behalten, um sich von Cassiaux loszureißen, indem er sagte, daß morgen wieder ein Tag sei, und daß es dann arbeiten heiße. Nun kam er mit dem Genossen herein, um von seiner Schwester den Schlüssel zu verlangen.

„Den Schlüssel?“ rief Louise in scharfem Tone. „Da hast Du ihn! Und ich sag' Dir gleich, daß ich ihn nicht mehr nehme; ich muß mir gerade Grobheiten sagen lassen, weil ich

ihn dem Frauenzimmer nicht geben will. Wenn Du ein andres Mal wieder eine Geliebte hinauszurufen hast, so besorge Dir das gefälligst selbst.“

Ragu, der sich offenbar im weichherzigen Stadium der Trunkenheit befand, lachte:

„Sie ist ja dumm, diese Josine. Wenn sie lustig gewesen wäre, anstatt zu flennen, hätte sie sich zu uns gesetzt und ein Glas Wein mit getrunken. Die Weiber wissen nie, wie sie mit den Männern umgehen sollen.“

Er konnte seine Gedanken hierüber nicht weiter entwickeln, denn Bourron, der seine hagere Gestalt auf einen Sessel hatte fallen lassen und ohne Ursache einseitig lachte, sagte zu Bonnaire:

„Du, hör einmal, es ist also wahr, Du verläßt das Bett?“

Die Louise fuhr herum, als ob eine Bombe hinter ihr geplatzt wäre.

„Was, Du verläßt das Bett?“

Ein Schweigen folgte. Dann sagte Bonnaire entschlossen:

„Ja, ich verlasse das Bett, ich kann nicht anders.“

„Du verläßt das Bett, Du verläßt das Bett!“ zeterte sie, außer sich vor Wut, indem sie sich vor ihm aufplanzte.

„Es war also nicht genug, daß Du Dir diesen elenden Streit aufgehalst hast, so daß wir in zwei Monaten alle unsre Ersparnisse aufgezehrt haben? Jetzt mußt Du noch allein die Beche für uns bezahlen. Da können wir also alle miteinander Hungers sterben und ich kann nach gehen!“

Er erwiderte sanft und gelassen:

„Das ist wohl möglich; Du wirst vielleicht zu Neujahr kein neues Kleid bekommen, und wir werden vielleicht darben müssen. Aber ich wiederhole Dir, daß ich thu', was ich thun muß.“

Sie gab nicht nach und schrie, dicht an ihn herantretend, ihm ins Gesicht:

„Ja, und der Kuckuck wird es Dir Dank wissen! Schon jetzt genießen sich Deine Kameraden nicht, zu sagen, daß sie ohne Deinen Streit nicht zwei Monate lang hätten Hunger leiden müssen. Und weißt Du, was sie sagen werden, wenn sie hören, daß Du austriffst? Sie werden sagen, es ist recht so, und Du bist ein Dummkopf! Niemals werde ich zugeben, daß Du eine solche Eiselei begehst. Hörst Du? Morgen gehst Du wieder in die Arbeit!“

Bonnaire richtete seinen klaren und festen Blick auf sie. Er gab gewohnheitsmäßig in allen täglichen Fragen nach, unterwarf sich ihrer despotischen Herrschaft im Hause, aber er wurde hart wie Stahl, wenn es sich um eine Gewissenssache handelte. Ohne daher die Stimme zu erheben, begnügte er sich, ihr in ruhig gebietendem Tone, den sie sehr wohl kannte, zu sagen:

„Du wirst so freundlich sein, jetzt zu schweigen. Das sind Männerfragen, von denen Frauen wie Du nichts verstehen und in die sie sich daher am besten nicht einmischen. Sei so gut und stich Deine Wäsche weiter, wenn Du willst, daß wir gute Freunde bleiben.“

Er schob sie gegen den Sessel bei der Lampe und zwang sie, sich zu setzen. Gebändigt, vor Wut zitternd, die aber nunmehr ohnmächtig war, wie sie wußte, nahm sie wieder die Nadel und that, als kümmere sie sich nicht weiter um die Dinge, von denen man sie so ohne Umstände wegwis. Vom Lärm der Stimmen aufgestört, hatte der Vater Ragu, ohne sich über die Anwesenheit aller dieser Leute zu verwundern, seine Pfeife wieder angezündet und hörte mit der Miene eines illusionslosen Philosophen zu. Und auch die Kinder Lucien und Antoinette waren in ihrem Bette erwacht und horchten mit weitgeöffneten Augen, als trachteten sie die ernstesten Dinge zu verstehen, von denen die großen Leute sprachen.

Bonnaire wendete sich nun an Lucas, wie um ihn zum Zeugen zu nehmen.

„Jeder muß thun, was seine Ehre verlangt, nicht wahr? Der Streit war unvermeidlich, und wenn ich heute wieder vor derselben Sache stünde, so würde ich wieder dasselbe thun, das heißt, ich würde die Genossen mit allen meinen Kräften dazu drängen, ihr Recht zu erkämpfen. Man kann sich doch nicht ganz verschlingen lassen, die Arbeit muß auch entlohnt werden, wenn man nicht einfach nur

der Klabe sein will. Unser Recht war so festbegründet, daß Monsieur Delaveau in allen Punkten hat nachgeben und unsre Lohnsäße hat annehmen müssen. Jetzt sehe ich aber deutlich, daß der Mann wütend ist, und daß jemand die Zeche bezahlen muß, wie meine Frau sagt. Wenn ich nicht heute freiwillig gehe, so würde er morgen einen Vorwand finden, um mich hinauszwerfen. Was thu' ich also? Soll ich mich an meinen Platz klammeru und ein fortwährender Zankapfel sein? Nein, nein, das würde auf die Kameraden zurückfallen, und sie hätten allerhand Unannehmlichkeiten davon. Das wäre sehr unshön von mir. Ich habe die Arbeit mit den andern wieder aufgenommen, weil die Kameraden gedroht haben, sonst noch weiter im Ausstand zu bleiben. Aber jetzt, wo sie alle hübsch ruhig wieder bei der Arbeit sind, jetzt verschwinde ich in aller Stille, weil ich muß. Damit ist alles in Ordnung, keiner wird in Aufruhr geraten, und ich habe gethan, was ich thun mußte. Das verlangt meine Ehre, Monsieur. Jeder nach seiner Art."

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

84)

Die bunte Reihe.

Berliner Roman. Von Fritz Mauthner.

„Die gelbe Klabe“, die in Paris mehr als zweihundert Aufführungen erlebt habe, werde in Berlin in einer Bearbeitung (keiner Uebersetzung) unsres unerhörlichen Kattowiger gegeben werden. Der unübertreffliche Kattowiger habe den starken Stoff fast unberührt gelassen, habe aber die Pariser Lokalwize durch eine Anzahl von echt Berliner Einfällen ersetzt, in denen seine Laune sich zu überschlagen scheine. Einmal hieß es, „Die gelbe Klabe“ werde genau nach dem Pariser Muster einstudiert werden, und der artistische Direktor, der unermüdlische Lopinsky, sei deshalb mit dem Besizer des Theaters und einer der schönsten Darstellerinnen nach Paris gefahren; dann hieß es wieder, „Die gelbe Klabe“ habe bekannten Künstlern Gelegenheit zu genialen Zeichnungen für Kostüme und Dekorationen gegeben. „Die gelbe Klabe“ werde die Geldklabe der neuen Direktion Lopinsky werden. Um die Kreierung der Titelrolle sei ein Wettkampf ausgebrochen zwischen den besten Soubretten von Berlin und Wien. Natürlich habe die Soubrette aller Soubretten, Fräulein Gusti Mauerhofer, die Palme davongetragen.

Wieder ein andermal standen im Feuilleton die Namen aller Künstler, auch der für Berlin neuen, die in der „Gelben Klabe“ mitwirken würden. Auch Fräulein Kläre Meymond: „ein vielversprechendes Talent, welches nur eine gewisse künstlerische Sprödigkeit abzulegen habe, um eine ihrem Talente ebenbürtige Stellung in der Welt zu gewinnen.“

Auch über die Finanzverhältnisse des Kronprinzen-Theaters standen ab und zu kleine freundliche Andeutungen im Feuilleton des Doktor Naschel. Von einem echt hanseatischen Großindustriellen war einmal die Rede, der da im neuen Berlin eine Goldgrube entdeckt habe und sie mit königlicher Weitherzigkeit auszustatten entschlossen sei, während einheimische Kapitalisten diesmal ihren sonst bewährten Unternehmungsgeist vergessen hätten. Bohrmann erkannte, daß von Herrn Petters aus Bremen die Rede war, und seine Achtung vor dem schlichten Manne stieg bedeutend.

In diesem Zusammenhang war einmal sogar von Konrad die Rede. Kein anderer als Konrad Schmidt-Vesévre konnte gemeint sein, wenn es hieß: Die eigentliche Geschäftsleitung liege in den bewährten Händen eines tüchtigen Provinzdirektors, eines überaus nüchternen Mannes, der in seinem Ordnungssinne und seiner Umsicht jedem preussischen Beamten zum Muster dienen könnte. Ja, ja, hier hätten sich die Kapitalisten der Thiergartenstraße einmal ein Geschäft und eine Position entgegen lassen. Was die artistische Leitung betreffe, so werde Stanislaus Lopinsky mit seiner unübertrefflichen Regiekunst dem verfahrenen Theaterleben Berlins einen neuen Anstoß geben; Lopinsky sei die Seele des Kronprinzen-Theaters.

Bohrmann stugte, als er vier Tage später an derselben Stelle las:

„Wie sich unsre Leser erinnern werden, sind wir nicht müde geworden, darauf hinzuweisen, daß kein anderer als der Dramaturg Doktor Santinger die Seele des Kronprinzen-Theaters sei. Dieser merkwürdige Kopf, der nicht umsonst in die Schule der neuesten Franzosen, der Russen und der Skan-

dinavier gegangen ist, wird mit seiner symbolischen Richtung diesem Kunstinstitute erst das Weisheitsiegel aufdrücken. Wir können schon heute verraten, daß eine der ersten Nobilitäten des Kronprinzen-Theaters ein Mysterium sein wird, welches Doktor Santinger — man merke sich diesen Namen — nach einem vorhandenen Stoffe bearbeitet hat.“

Bohrmann mußte in seine Schule und hatte nicht Zeit, die Nummern der letzten vierzehn Tage darauf durchzusehen, ob Santinger wirklich schon genannt worden sei. Die Mitteilung von dem Mysterium gab ihm zu denken. Dieser Santinger hatte offenbar eine glückliche Hand. Er wird auch „Das hohe Lied“ bearbeiten, und eines Tags wird Doktor Naschel auch darüber zu berichten haben. Denn das sah Bohrmann wohl ein, daß Doktor Naschel dem Kronprinzen-Theater recht freundlich gesinnt war.

Fröhlichen Herzens ging Bohrmann heute zur Schule. Er konnte ja warten, er war ja nicht ohne eine erfreuliche Beschäftigung. Und während er seine Kinder die Geographie und die Geschichte Preuzens lehrte, widmeten sich berufene Kräfte seinem Drama. Vielleicht sahen sie in dieser frühen Morgenstunde gerade um einen grünen Tisch herum und berieten über eine neue, kostbare Dekoration. Und eines Tags nahm ihn dann der Schulinspektor bei Seite und sagte zu ihm: „Ich habe eben auf einem Zettel gelesen . . .“ oder: „Ich habe eben in der Zeitung gelesen . . .“ oder: „Man hat mir eben gesagt, daß Drama Das hohe Lied sei von einem Lehrer namens Hans Bohrmann. Das sind doch nicht wohl gar Sie selbst?“

„Doch, Herr Schulinspektor. Doch, doch! Ich war so frei . . . in meinen Muhestunden . . .“

Am Abend des Tages, an welchem in Doktor Naschels Feuilleton Doktor Santinger plötzlich, Ruhm verheißend, genannt worden war, klingelte es zu später Stunde, gegen neun Uhr, an Bohrmanns Thür. Es war wieder Doktor Kattowiger, der sich freute, den Kollegen Bohrmann zu Hause zu treffen.

Gilde war heute mit Lenchen im Theater. Konrad lag mit einem fürchtbaren Brummshädel auf dem Blauplischchen.

Es mußte irgend etwas vorgefallen sein, was ihn gezwungen hatte, seine Wohnung plötzlich zu räumen. Bohrmann hatte ihn wieder für eine Nacht aufgenommen und Gilde versprochen, daß er ihm kalte Umschläge auf die Stirne machen würde. Mit Essig, und nicht so ungeschickt, wie er sich sonst anstellte.

Doktor Kattowiger war schlechter Stimmung, die sich noch zu vermehren schien, als er den Direktor erblickte.

„Schöne Geschichte!“ rief er.

„Ich weiß von nichts, mein Name ist Gase,“ antwortete Konrad stöhnend. „Uebrigens bin ich bekanntlich nur ein Strohmann und für Lopinsky nicht verantwortlich . . . mein Kopf! . . . Was nützt mir meine Konzession, wenn ich nichts mehr vertragen kann! Wenn ich nichts mehr vertragen kann, brauche ich auch nichts mehr zu trinken, und wenn ich nichts mehr zu trinken brauche, dann gebe ich meine Konzession dem hohen Polizeipräsidenten jurid oder ich vergrabe sie auf einem Berliner Mieselfelde, wo es am tiefsten ist . . . mein Kopf . . . Reden Sie nicht so viel, Herr Kattowiger . . . haben Sie doch Achtung vor der unbesleckten Unschuld meines Freundes Johannes, der da steht wie der Herr vor Bileams Esel, oder wie Bileam selbst, als er seinen Esel nicht verstand.“

„Eine nette Unschuld!“ rief Doktor Kattowiger. „Und ich habe ihn für eine Nummer gehalten! In die Lotterie gesetzt hätte ich auf ihn, für eine so gute Nummer habe ich ihn gehalten! Und dieser biedere Schulmeister hat vier Wochen früher als wir alle andren das Geschäft gewittert. Vor vier Wochen hat er mit Santinger einen Vertrag abgeschlossen und sich wer weiß was für Vorteile gesichert.“

„Johannes, ich verstoße Dich! Ich enterbe Dich!“ rief Konrad und erhob sich mühsam.

Er hatte nichts an, als eine neue, helle Sommerhose und eines von Bohrmanns feinen Wollhemden. Als er aufstand und die Kleidung festhielt, fiel ihm der nasse Umschlag von der Stirne.

„Johannes, Du bist ein Verräter . . . mache mir einen frischen Umschlag, nimm dazu kälteres Wasser und mehr Essig . . . Johannes, Du bist Judas geworden . . . alles hätte ich Dir verziehen! Aber daß Du nicht dumm bist, das ist eine Gemeinheit von Dir . . . jede Gemeinheit muß bestraft werden, und so fühle ich mich zu dieser Stunde als Deine Zuchtrute und werde Dich . . . mein Kopf!“

Kattowitzer nahm das Wort:

„Gantinger hat jetzt offenbar alle in der Tasche, Frau Neumann selbstverständlich, die Mauerhofer durch Kasel, und sogar die Szetal hat er dem Lopinski abspenstig gemacht. Er hat herausgerechnet, daß Stanislaus an einem Freitag geboren ist und seit dreizehn Jahren mimt. Lauter Unglückszeichen! Nur Frau Jose ist gegen Gantinger, niemand weiß so recht, warum. Wenn der Professor auf der richtigen Fährte ist, so möchte sie den schönen Heldenliebhaber Dradlin durchsetzen, den Gantinger nicht bezahlen will. Da müssen Sie Ihren Einfluß geltend machen . . . Sie müssen ihr den Dradlin ansprechen. Dreißig Tausend und den langen Urlaub, das hält das Theater nicht aus! Daß diese Frau Jose auch in ihren Kreisen für eine Autorität in Kunstfachen gelten muß! So ein Blödsinn!“

„Alle Neumanns haben ihre Mascha,“ sagte Konrad.

„Ich verstehe wirklich nicht, meine Freunde.“

Nun sprachen Konrad und Kattowitzer durcheinander. Kattowitzer nannte den Lehrer einen Heuchler, und Konrad nahm ihn in Schutz. Gewissermaßen sei er doch ein Lamm Gottes. Er wenigstens — Konrad — habe nichts erzählt. Und nun sprachen beide von Dingen, die nicht in Doktor Kasels Feuilleton gestanden hatten, die also Bohrmann nicht wissen konnte. Schreckliche Dinge, wenn seine beiden Freunde gut berichtet waren.

Lopinski habe sich ganz unmöglich gemacht. Zum zweitenmal habe er es verstanden, die Kostüme und Dekorationen, die ihm doch gar nicht gehörten, zu verpfänden. Wieder wären fünfzigtausend Mark notwendig, um die neue Lücke auszufüllen. Petters sei plötzlich schwierig geworden, weil die Szetal umsonst auf eine Entlassung der Mauerhofer gedrungen habe. Kasel sei jetzt der Herr der Lage. Durch seine Vermittelung sei das Geld geschafft worden. Ein reicher Freund der Mauerhofer habe es hergegeben. Geld sei nicht schmutzig, jedenfalls sei Doktor Kasel im Geheimen Mitbesitzer des Theaters geworden, wenn nicht Mitbesitzer, so doch Mitpächter oder so etwas. Kasel protegiere den Gantinger, und wenn Neumann sich durch Mascha noch länger gegen Gantinger einnehmen lasse, so gebe es binnen zweimal vierundzwanzig Stunden einen Krach und Skandal vor aller Welt. Kasel sei zu allem fähig; er werde in seiner Zeitung Anspielungen auf Frau Jose machen. Damit solle der Lehrer sie zu schreden suchen.

Als die Herren endlich schwiegen, war Bohrmann so verwirrt, daß er nichts weiter fragen konnte, als:

„Ist denn Mascha wieder in Berlin?“

„Seit drei Tagen,“ antwortete Kattowitzer verdrießlich, „mit der ganzen Blase. Sie, Bohrmann, hätten doch als anständiger Mensch die Verpflichtung, aufzupassen.“

Bohrmann erröte. Seitdem er mit Joses verkehrte, vernahm er gerade von den näheren Freunden jenes Hauses solche unfahrbare Äußerungen über Mascha. Und es gab da etwas, was ihn verhinderte, eine männliche Antwort zu geben.

Und dann hatte es ihm so einen Ruck gegeben, plötzlich zu erfahren, daß Mascha wieder in Berlin war. Seit seiner Rückkunft hatte er ihrer immer weniger und weniger gedacht. Im wachen Zustande wenigstens nicht. Zögernd sagte er:

„Frau Jose hat mir noch keine Nachricht gegeben.“

„Natürlich!“ rief Kattowitzer. „Sie ist immer für das mündliche Verfahren. Dafür ist sie bekannt . . . aber warten Sie nicht bis zu dem großen Zaubersfeste. Rücken Sie ihr auf die Bude und zeigen Sie ihr die Zähne. Sie soll ihre Intriguen gegen Gantinger aufgeben. Sagen Sie ihr, daß wir sonst alle gegen Dradlin vorgehen. Nennen Sie den Namen aufs geratewohl.“

Bohrmann erinnerte sich, daß im Feuilleton des Doktor Kasel einmal auch der Name Dradlin genannt worden war, als der eines Schauspielers nach dem Herzen der höheren Töchter.

„Was hat dieser Herr Dradlin mit der ganzen Geschichte zu thun?“ fragte Bohrmann, nun doch ein wenig gereizt.

„Nimen Sie doch nicht!“ rief Kattowitzer.

Konrad lag wieder auf dem Sofa.

„Wir haben ihm Unrecht gethan, edler Herr v. Kattowitz. Es ist zum Durchbruch gekommen bei mir, er ist doch ein Lamm. Nur eine Mutter oder ein Lamm Gottes kann solche Umschläge machen.“

Es entstand eine verlegene Pause. Bohrmann suchte nach einem versöhnenden Worte und sagte endlich:

„Wenn nur Fräulein Raymond eine ihres Talents

würdige Beschäftigung findet. Nicht wahr, Herr Doktor Kattowitzer, Sie haben der jungen Künstlerin auf ihrem dornenvollen Wege nicht schaden wollen? Ohnehin ist Doktor Kasel nicht ihr Freund. Er hat ihr mit Unrecht eine gewisse Sprödigkeit vorgeworfen. Wenn es nicht zu spät wäre . . . sie hat mir jüngst die berühmte Kerkerzene aus Goethes Faust vorgesprochen. Ich habe weinen müssen wie ein Kind. Wenn es nicht zu spät wäre, möchte ich beinahe anfragen . . .“

„Geben Sie sich keine Mühe, rätselhafter Bohrmann. Sie hat mich eben rausgeschmissen. Aber seien Sie nicht ängstlich, Kattowitzer ist ein guter Kerl und nicht nachtragend.“

„Verzeihen Sie ihr das, lieber Herr Doktor Kattowitzer,“ sagte Bohrmann erschreckt. „Wenn sie Ihren Besuch abwies, so wird das die späte Stunde verschuldet haben, gewiß nicht . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Naturwissenschaftliche Uebersicht.

Von Curt Grottewig.

(Schluß.)

Nicht eben älter als die Antillen sind nach den neuen Untersuchungen von Fritz und Paul Sarasin (Archives des sciences physiques et naturelles) die malaisischen Inseln, die sich zwischen das hinterindische Asien und das australische Festland schieben. Man datierte die Entstehung dieser Insel auf eine sehr alte Zeit, weil sie früher die Brücke dargestellt haben sollten, auf welcher asiatische Mollusken- und Vögel in vortertiärer Zeit nach Australien gekommen sind. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine solche Brücke früher bestanden haben muß, aber die heutigen malaisischen Inseln haben sie nicht gebildet. Nach den Verwandtschaftsverhältnissen, welches die Tierwelt der Inseln mit dem asiatischen Festland aufweisen, muß man zu der Ansicht kommen, daß der Archipel noch zu Beginn der Tertiärzeit Meeresboden darstellte und sich erst während des Miocäns, also zu derselben Zeit etwa wie die Antillen, zu heben begann. Um Asien her wurde nun das neu aufgetauchte Land, das sich immer weiter ausdehnte, mit Tieren bevölkert. Erst bei Schluß der Tertiärepoche zerbröckelte das Land wieder und teilte sich in jene Menge von großen und kleinen Inseln. Daß die Bildung der einzelnen Inseln hier oft in sehr wenig zurückliegende Zeit fällt, wird besonders bewiesen durch die von den Forschern genau studierte Tierwelt der Insel Celebes, die einen großen Teil ihrer Süßwasser-Mollusken mit je vier andren Inseln gemeinsam hat. Da sich die Ausbildung der heutigen Arten der Tiere erst gegen Ende der Tertiärzeit vollzog, so muß Celebes mit jenen vier Gebieten, also mit den Philippinen, mit Java, mit den Molukken und mit Flores mindestens noch zum Schluß der Tertiärepoche, vielleicht noch während einiger Zeit des Diluviums zusammengehungen haben. Daß man mit Hilfe der tiergeographischen Beobachtungen sehr detaillierte Schlüsse über die geologische Geschichte eines Erdgebiets gewinnen kann, geht aus einer Beziehung von Celebes zu Borneo hervor. Obwohl diese letztere Insel nur durch einen schmalen Meeresarm von Celebes getrennt ist, so haben beide doch keine einzige Molluskenart aufzuweisen, die beiden ausschließlich eigentümlich wäre. Daraus geht hervor, daß jener Meeresarm schon seit älterer Zeit besteht, wenn er früher auch nur eine Einbuchtung des malaisischen Festlandes gewesen sein mag. Im ganzen besitzt Celebes 238 Arten von Süßwasser-Mollusken, davon sind ihm 172 eigentümlich. Die legeren stellen also denjenigen Bestand dar, welchen die Insel selbständig auf sich ausgebildet hat. Aber von ihnen besitzen die meisten nahe Verwandtschaft zu Mollusken jener vier erwähnten Inselgebiete. Ein kleiner Rest besitzt jedoch solche Beziehungen nicht, und dieser ist jedenfalls von sehr alter Herkunft, er stammt aus der Zeit, in der die Insel entstand, und von Asien her ihre ersten, noch wenig differenzierten Mollusken erhielt.

Ein drittes großes Inselreich, das sich an ein Festland anlehnt, ist Japan. Auch über dessen Tierwelt sind vor kurzem zoographische Untersuchungen und zwar von H. Jacobi (Zool. Jahrbücher Bd. XIII) angestellt worden. In Japan sind 155 Arten von Landvögeln und 45 Säugetierarten einheimisch. Doch zieht der Forscher nur die japanische Inselreihe in Betracht, welche sich von der Insel Sachalin im Halbbogen bis nach Korea zieht, und so das japanische Meer umrahmt, während er die nach einer andren Richtung gewandte, rein tropische Neu-Neu-Gruppe außer acht läßt. Er erhält dadurch ein ziemlich einheitliches Gebiet, dessen Tierwelt ein abgeschlossenes Ganzes bildet. Unter den 45 Säugetieren stammen nicht weniger als 17 von dem Nordgebiete der Erdkugel her, wir treffen darunter viele Bekannte, den gemeinen Wären, den Wolf, den Fuchs, das Eichlägchen, das Hermelin, den gemeinen Marder und andre Tiere, die bei uns einheimisch sind oder einheimisch waren. Andererseits hat Japan aber auch 10 Arten aus dem tropischen Gebiet erhalten. Die übrigen kommen dem Lande ausschließlich zu, doch haben diese sich auch nur in ihren Armermalen in Japan ausgebildet, während die Gattungen, denen die Tiere angehören, auch anderwärts vorkommen. Die Landvögel zeigen ein ähnliches Verhältnis, doch ist hier der Anteil des tropischen und des ausschließlich

japanischen Elements etwas größer. Die Süßwasserfische enthalten meist asiatische (also nicht arktische) Formen. Die Insekten verhalten sich nicht gleichmäßig, da sie ja ein klimatisch sehr verschiedenes Gebiet einnehmen. Die arktischen Tiere sind auf die Insel Jezo beschränkt, welche durch die Sangar-Straße nach Sibirien zu von der japanischen Hauptinsel Nippon abgetrennt ist. Diese Straße bildet auch eine Grenze für die meisten tropischen Tiere. Dagegen sind viele Lebewesen, die Japan ausschließlich zutommen, und die also einen alten Bestand darstellen, über alle Inseln verbreitet. Nach den tiergeographischen Feststellungen Jacobis erscheint Japan als das jüngste Reich der Erde. Es ist erst im Diluvium aus dem Meere hervorgetaucht. Während dieser Epoche, die Japan keine Eiszeit wie dem nördlichen Europa und Sibirien besaherte, hob sich das heutige Inselgebiet, so daß die Inseln untereinander und mit der Halbinsel Korea verbunden waren. Im Norden dagegen wurde zu dieser Zeit noch keine Verbindung mit der Insel Sachalin und dadurch mit dem arktischen Gebiet hergestellt. Dem hätte hier eine Verbindung bestanden, so hätten viele arktische Vögel von Sachalin her auf den Inseln Fuß gefaßt. Es zeigt sich aber, daß diese Tiere vielmehr von Korea eingebracht sind und teilweise die nördliche Insel Jezo noch nicht erreicht haben. Von Korea wanderten dann noch sowohl die tropischen wie die nordländischen Tiere in das neu entstandene Japan ein. Erst später wurde auch eine Verbindung mit der Insel Sachalin und durch diese mit dem sibirischen Gebiet hergestellt. Es muß dies sehr spät gewesen sein, denn die Tiere, die jetzt auf diesem Wege nach Japan einwanderten, der braune Bär, der Wolf, die beiden Bieselarten, auch viele Vögel, haben sich in dem neuen Gebiet nicht verändert. Sie haben sich noch nicht so lange Zeit hier aufgehalten, um sich verändern zu können. Diese Annahme steht auch noch mit einer andern Thatfache in Einklang. Der weißrückige Specht, der im europäisch-sibirischen Gebiet verbreitet ist, erscheint auf der Insel Jezo, die durch Sachalin mit jenem Gebiet verbunden ist, in der typischen Form, in der südlicher gelegenen Insel Honde aber hat er sich zu einer besonderen Varietät entwickelt. Diese Erscheinung erklärt sich sicher am einfachsten dadurch, wenn man annimmt, daß der weißrückige Specht zunächst von Korea und zur Diluvialzeit in die südlichen Inseln vordrang und sich hier seitdem zu einer besonderen Unterart ausgebildet hat. Dagegen drang der Specht von Norden her erst weit später vor, so spät, daß er sich seitdem noch nicht von der typischen Form abgeändert hat. Die Brücke mit dem Festland wurde sehr bald wieder zerbrochen, am längsten scheint die kleine, dicht an der Korea-Halbinsel liegende Gruppe der Tsu-schima-Inseln mit dem Festlande zusammengehangen zu haben. Denn noch heute zeigt sich auf ihnen eine Vegetation, die mit Korea viel Gemeinsames hat, aber auf ihnen lebt auch ein Specht, der in Ostasien weit verbreitet ist, auf den japanischen Inseln (die Tsu-schima-Gruppe gehört zu Korea) aber fehlt. Die tiergeographische Durchforschung der Erde ist jedenfalls sehr geeignet, uns Auskunft über die Entstehung und Geschichte vieler Ländergebiete zu geben. Die Verteilung der Tiere ist nicht immer so leicht zu erklären, zum Rätselraten und zum Aufstellen von Hypothesen ist hierbei viel Stoff vorhanden, aber hier ist auch ein Gebiet, wo ein scharfer Verstand sich bethätigen kann und wo ein philosophischer Geist mit der Naturbetrachtung Hand in Hand gehen muß.

Kleines Neuiletton.

— Vom Schuhwerk der alten Griechen. Bei den Römern war das Tragen einer gewissen Art Schuhe durch specielle Verordnung verboten; bei den Griechen aber war dem Geschmack und der Liebhaberei, der Damen unmenlich, recht viel Spielraum gelassen. Wir haben eine prächtige Scene aus dem Altertum hinterlassen bekommen, die in einem Schuhladen spielte. Es ist der siebente Mimianthus des erst Ende des 19. Jahrhunderts aus Aegyptens Boden ans Licht gezogenen Herondas, der um die Mitte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts lebte. Das Stück „Der Schuster“ — möglicherweise wurde es angeführt, möglicherweise nur deklamiert — ist in einem Schuhladen, dem Vorraum vor der eigentlichen Werkstatt gedacht; der galante Schuster Herdon waltet darin mit seinem Ladiendiner Pistos, während ein anderer Sklave Drimphlos Hausknechtsarbeit zu thun hat. Eine Verkaufsagentin Metro führt dem Meister zwei neue Mimidimen, Damen der Demimonde, zu. Der Schuster ist galant, schimpft auf den Gerber, der zuviel für das Leder verlangt und renommirt mit seiner Ware: 2000 Jahre sind an dem ehrsamem Stand spurlos vorübergegangen. Er sagt (Uebersetzung von Otto Crusius):

Sieh dir, Metro,

Zunächst mal dies an. Ist die Sohle nicht vollendet in ihrer Art? Beguckt sie euch doch auch, ihr Damen! Seht, wie die Kappe sitzt und ganz mit Menschen aufgetaelt ist! Und da ist nicht etwan das Eine schöne, Das Andre nicht — Kein, Alles wunderschön, Und dann die Farbe usw. —

Und daß es die größte Auswahl verschiedener Sorten Schuhe gab, zeigt die folgende Stelle aus dem alten griechischen Humoristen:

Pistos, hol mir die sämtlichen Sandalenkästchen! Ihr müßt doch wenigstens nach Herzenslust, ihr Frauen, euer Auge weiden, Bevor ihr nach Hause geht. Zu sehr kriegt ihr folgende Reuigkeiten — allerhand, Siphonier, Ambratier, seine Kälenschuh, Papageienfarbne, Hausgeriemte, Fournier, Promenaden- und Morgenschuh, Nachtspringerle, Hundumverschürte, Krebs- und scharlachrote, Patentfandalen von Argos, knöchelhohe, Mädchen- und Bräutigamstiefelchen usw.

Da fehlt's wahrhaftig nicht an Sorten, und die roten Stiefel waren damals auch schon Mode. —

Aus dem Gebiete der Chemie.

Es 100000 Mark für einen Kubikmeter Gas. Es handelt sich hier nicht um eine der gewöhnlichen Gasarten, sondern um ein ganz besonderes seltenes Gas, das nur auf die kostspieligste, zeitraubendste und mühsamste Art gewonnen werden kann. Es ist das Helium, das erst vor wenigen Jahren entdeckt wurde, während sein Vorhandensein auf der Sonne schon so lange bekannt gewesen war, als man die Spectralanalyse zu verwerthen verstand. Dieses eigentliche „Sonnen gas“ wurde auf unserem Planeten von dem Londoner Chemiker Ramsay in einigen Mineralien gefunden. Begreiflicherweise enthält ein Mineral nur eine sehr geringe Menge von Gasen in sich, und da das Helium gar nur in seltenen Mineralien nachgewiesen ist, so ist es zu den teuersten aller bekannten Stoffe der Erde geworden und auch bisher der kostspieligste geblieben. Zu seiner Auscheidung und Sammlung sind großartige und äußerst fein gearbeitete Apparate nötig, und so kommt es, daß die Kosten der Herstellung von einem Kubikfuß Helium auf 4000 oder von einem Kubikmeter auf etwas über 100000 M. geschätzt werden. Man kann danach annehmen, daß es mehr als eine Million mal teurer ist als das gewöhnliche Kohlen gas, das zur Beleuchtung und Heizung verwandt wird. Ein anderer Gelehrter ersten Rangs, Professor Dewar in London, dem unter anderem zum erstenmal die Verflüssigung der Luft gelungen ist, besitzt die vollkommensten Apparate zur Gewinnung und Untersuchung von Helium. Ist eine praktische Verwertung des Gases wegen seines unerhörten Preises vorläufig ganz ausgeschlossen, so hat es doch für die Wissenschaft eine unvergleichlich große Bedeutung. Dewar ist es nämlich gelungen, auch das Helium aus dem gasförmigen in den flüssigen Zustand überzuführen, und er hat damit die niedrigsten Temperaturen erzeugt, die bisher jemals erreicht worden sind, nämlich etwa 260 Grad unter dem Nullpunkt. —

Humoristisches.

— Der widerlegte Schiller. Schusterjunge (im Spiegel eine große Venle betrachtend, die ihm sein Meister beigebracht): „Id habe uff Schillern immer große Glücke gehalten; aber nu' ist' alle! Wo rohe Kräfte stumlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten? ... Na — wenn det noch keen Zebilde is?!"

— Doppeltes Pech. „Der Meier soll ja bei Besichtigung des Schlachthauses in einen großen Wurfkessel gefallen sein!“ „Der Vermste . . . zudem ist er noch Vegetarianer!“ —

— Teilnehmend. Fremder: „Sehen Sie einmal dieser Plumentopf ist mir eben von Ihrem Balkon auf den Kopf gefallen!“

Haus herr: „Großer Gott, und unter dem Balkon habe ich vor fünf Minuten auch noch gestanden!“ — („Wegend. hum. Bl.“)

Notizen.

— Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ geht am 27. April mit Ferdinand Bonn als Schloß in Schiller-Theater in Scene. —

— Adalbert Matkowski und Luise Dumont werden Mitte Juni in Leipzig in einer vom dortigen akademisch-literarischen Verein veranstalteten Aufführung von Hebbels „Judith“, den Holofernes und die Judith spielen. —

a. Die Eröffnung der 3. Berliner Secessions-Ausstellung, welche am 1. Mai erfolgen sollte, ist um einige Tage hinausgeschoben worden. —

— Eine weibliche Statue aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert, von feinsten griechischer Arbeit, wurde in Rom aufgefunden. —

— Im Vogtlande, an der sächsisch-böhmischen Grenze, hat man mit gutem Erfolge Moorschnepfhühner (Grouse) eingebürgert. —

— Eine Hamburger Firma bot in einem Inzerat dem Publikum seinen schwedischen Kaviar an. Eine Untersuchung dieses Kaviars ergab, daß er eine Mischung von Karpenciern, schwarzer Farbe, pulverisierter Kohle und Serringslake darstellt. —